



Mission und kirchliche Entwicklungszusammenarbeit aus Österreich: Aus der Freude am Evangelium – im Dienst an den Menschen

Statement bei der Pressekonferenz und der Präsentation des Buches „Mission und kirchliche Entwicklungszusammenarbeit aus Österreich: Aus der Freude am Evangelium – im Dienst an den Menschen“ (Hrsg.: Monika Würthinger, Andreas Reumayr und Gerold Lehner)

27. Oktober 2016, Linzer Landhaus

Die Katholische Kirche hat sich in den letzten 100 Jahren grundlegend verändert. Sie ist erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wirklich Weltkirche geworden. Dass heute zwei Drittel, bald werden drei Viertel oder vier Fünftel aller Katholiken außerhalb Europas leben, ist Frucht der von Europa ausgegangenen Missionierung. Diese war verbunden mit Machtkonstellationen, mit Verbrechen, „Feuer und Schwert“, Ausbeutung durch die Eroberer, mit Kolonisatoren und kolonialen Regimes, aber sie ist auch eine Erfüllung des Verkündigungs- und Taufgebotes Christi, mit einer humanisierenden und Kultur fördernden Wirkung. Es sind gerade nach dem Zerfall der Kolonien viele sogenannte junge Kirchen in Afrika, Asien entstanden, mit nicht selten wechsellvollen und auch leidvollen Beziehungen zur staatlichen Obrigkeit.

Weltkirche ist Kirche noch nicht unbedingt durch eine universale Verbreitung des Christentums. Das ist ja in einem gewissen Sinn am Beginn der Neuzeit geschehen. Eine „Metaphysik des Transports“ (Peter Sloterdijk), die Transzendenz in der Überquerung des Atlantiks sieht und die neuen Paradiese in Amerika sucht, ist noch geprägt von Strategie, Beherrschung, Unterwerfung und Macht. Reale Weltkirche ist das noch nicht. Weltkirche entsteht auch nicht einfach durch Globalisierung, sofern diese mit einem Verrat aller konkreten Kulturen verbunden ist. Durch das Ökonomieprinzip ist Kommunikation immer schneller, aber auch abstrakter und allgemeiner geworden. Das Internet kann das konkrete Anschauen, den Kuss, den Händedruck, das gemeinsame Gehen, die Sprache und Kultur, die leiblichen Werke der Barmherzigkeit und auch die Feier der Sakramente, das Beten und Staunen nicht wegrationalisieren.

Johann Baptist Metz fordert von einer Kirche, die reale Weltkirche werden will, ohne das Erbe des Judentums und der europäisch abendländischen Geschichte abzustreifen, die Verwirklichung von zwei Grundzügen des biblischen Erbes: dass sie im Namen ihrer Sendung Freiheit und Gerechtigkeit für alle sucht, d. h. dass sie eine Option für die Armen trifft, und dass sie sich als Kultur der Anerkennung der Anderen in ihrem Anderssein entfaltet¹. In dieser Hinsicht ist Weltkirche ein Lernraum², Katholizität ein Lernprinzip³. Solche Lernschritte hatte die Kirche als Ganze immer wieder zu setzen: Das begann mit dem sogenannten Apostelkonzil, bei der Frage, ob man beschnitten werden müsse, um das Heil zu erlangen. Auch die altkirchlichen Konzilien waren Lernschritte der Katholizität im Einlassen auf die Philosophie als Mittel zur Auseinandersetzung in der Gottesfrage und als Hilfe für die Antworten des Glaubens auf an ihn gestellte Fragen. Schmerzliche Lernschritte für die Kirche waren die Frage der Menschenwürde, der Menschenrechte zu Beginn der Neuzeit und das damit verbundene Verbot der

¹ J.B. Metz, Zum Begriff der neuen Politischen Theologie 1967-1997, Mainz 1997, 120.

² T. R. Peters, Johann Baptist Metz. Theologie des vermissten Gottes, Mainz 1998, 114-124.

³ J. Freitag, Katholizität als Lernprinzip. Manuskript der Antrittsvorlesung in Erfurt vom 31. Mai 2001.

Sklaverei. Lernprozesse im 20. Jahrhundert waren und sind etwa die ökumenische Bewegung, der interreligiöse Dialog, die Neubestimmung der Beziehung bzw. des Verhältnisses der Kirche zu Israel oder die Frage der Inkulturation, der Kampf um Gerechtigkeit, die Option für die Armen, der Friedensauftrag der Kirche. In dieser Perspektive gehören Polyzentrismus und Universalismus, Weltkirche und Basiskirche zusammen.

Mission als Grundvollzug der Kirche

„Mission“ hat einen höchst ambivalenten Beigeschmack. Mission steht in Filmen für Intoleranz, Gewalt, Indoktrination, für die Exklusivität und den Absolutheitsanspruch der katholischen Kirche. Schon besser kommt das Wort in Agententrillern wie „mission: impossible“ (1996) vor. Letztlich ist es die „Mission“ der Spione und Agenten, die Welt vor dem Untergang, vor dem Bösen zu retten. – Und auch die Rede von „Friedensmissionen“ ist durchaus positiv besetzt.

An die 480 katholische und evangelische Frauen und Männer sind in dem fast noch druckfrischen Buch „Mission und kirchliche Entwicklungszusammenarbeit aus Oberösterreich: Aus der Freude am Evangelium – im Dienst an den Menschen“ porträtiert. Eine Reihe von ihnen lässt uns auch in persönlichen Beiträgen teilhaben an ihren Lebens-, Glaubens- und Berufungsgeschichten, vor allem geben sie uns Einblick in ihre Missionsgeschichte.

Auch wenn der Begriff Mission „immer noch bzw. von neuem einen negativen Beigeschmack“ hat, wie es Franz Gmainer-Pranzl in seinem abschließendem Ausblick im Buch anspricht, so ist er heute in die Mitte der Kirche zurückgekehrt. Wesentlichen Anteil daran hat Papst Franziskus, der nicht müde wird, das Profil einer missionarischen Kirche zu zeichnen und zu leben. Sicher bleiben Spannungen, z. B. zwischen dem Dialog der Kirche mit anderen Religionen und Weltanschauungen und dem Missionsauftrag Jesu. Eine andere Spannung besteht zwischen der Evangelisierung und der Entwicklungszusammenarbeit, und zwar dann, wenn ein Pol abgespalten, ausgeblendet oder einfach vergessen wird. Es wäre fatal, wenn der Mensch auf den „homo oeconomicus“ reduziert wird, d. h. wenn bei Mission und Entwicklungszusammenarbeit auf das Evangelium, auf die Botschaft von der Gottebenbildlichkeit, von der Menschwerdung Gottes und damit auch von der Menschenwürde eines jeden Menschen vergessen würde. Und es wäre Verrat an der Freude des Evangeliums, wenn sie immun sein würde gegenüber Armut, Not, Hunger, Elend, Mangel an Bildung, Krankheit und Unrecht ...

Mission ist ein Grundvollzug der Kirche. „Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt.“ (Lk 4,16) „Ein Grundwort kirchlichen Lebens kehrt zurück: Mission. Lange Zeit verdrängt, vielleicht sogar verdächtigt, oftmals verschwiegen, gewinnt es neu an Bedeutung“ (Kardinal Karl Lehmann). Mission heißt Sendung, Auftrag. Ich glaube, dass jeder Mensch in seinem Leben einen Auftrag, eine Sendung zu verwirklichen hat. Es gibt keinen unnützen oder gar nutzlosen Menschen. Wir können unseren Lebensauftrag leider verfehlen, aber wir können ihn auch finden und allmählich verwirklichen – so wie es viele Missionarinnen und Missionare in ihrem Leben, in ihren Begegnungen mit den Menschen getan haben.

Das Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche *Ad gentes* erklärt: Die Pilgerkirche ist von Natur aus missionarisch. „Hierbei ist die Kirche nicht die Senderin, sondern die Gesandte. Missionarische Tätigkeit ist nicht so sehr eine Arbeit der Kirche, sondern vielmehr die Kirche

bei der Arbeit.“⁴ (*Anand Nayak*) Nur als missionarische ist Kirche echte Nachfolgegemeinschaft Christi. Papst Franziskus schreibt in *Evangelii Gaudium*, Kirche muss sich jederzeit in einem dynamischen „Zustand permanenter Mission“ (EG 25) befinden - und das weltweit, wie es schon zuvor die lateinamerikanischen Bischöfe im Dokument der V. Generalversammlung im brasilianischen Aparecida auf den Punkt gebracht hatten. Für Theorie und Praxis christlicher Mission ergeben sich heute durchaus neue und interessante Perspektiven.⁵

Mission ist *das* „Weitersagen, was für mich selbst geistlicher Lebensreichtum geworden ist und dies – im Sinn von „Evangelisierung“ – auf die Quelle zurückführen, die diesen Reichtum immer neu speist; auf das Evangelium, letztlich auf Jesus Christus selbst und meine Lebensgemeinschaft mit ihm.“ (Medard Kehl) Letztlich geht es bei Mission darum, das zu zeigen, was man liebt: Jesus zeigen, von dem wir sicher sein dürfen, dass er uns liebt. Diese Quelle, die Gewissheit um die Liebe Gottes zu uns Menschen, eine tiefe Freude an unserem Glauben und das starke Bedürfnis, diese geschenkte Erfahrung an andere weiterzuschenken, hat Missionarinnen und Missionare veranlasst, ihre Heimat, ihre Familien und Freunde zu verlassen, Sicherheiten aufzugeben und in fremde, unbekannte Kontinente und Länder aufzubrechen. Noch Mitte des vorigen Jahrhunderts galt manche Entsendung in die Mission als Abschied für immer, wie auch Beispiele in diesem Buch bezeugen.

Mission und kirchliche Entwicklungszusammenarbeit aus Oberösterreich

Katholische und evangelische Missionarinnen und Missionare, geboren hier in Oberösterreich oder von hier aus entsandt, leben und lebten mit ihrer ganzen Existenz in vielen unterschiedlichen Ländern und haben der Mission ihr Gesicht gegeben. Missionarinnen und Missionare zielen darauf ab, Gemeinschaften von Liebe und Gerechtigkeit, von Freiheit und Frieden zu schaffen. „Es geht nicht hauptsächlich darum, die Zahl der Christen zu mehren oder Seelen zu retten. Das Ziel ist es, die Erfahrung, die wir mit Jesus Christus gemacht haben, zu teilen, die Veränderung nämlich, die Gottes Liebe in unser Leben gebracht hat. „Mission“ bedeutet: Gott mischt sich in die inneren Angelegenheiten der Welt und des Menschen ein.“⁶, so der aus Indien stammende, 2009 verstorbene Freiburger Professor für Missionswissenschaften Anand Nayak.

Ja, unsere Missionarinnen und Missionare nehmen in gewisser Weise das vorweg, was Papst Franziskus nicht müde wird zu betonen: Kirche muss sich das Profil einer missionarischen Kirche verpassen. Kirche muss sich an die Grenzen menschlicher Existenz vorwagen. Die in diesem Buch porträtierten Männer und Frauen haben sich hinausgewagt und das eben nicht nur im geographischen Sinne, sondern vor allem auch in ihrer Hinwendung zu den Ärmsten der Armen, in die menschlichen Grenzregionen, so wie es Papst Franziskus einfordert.

Franziskus ist überzeugt, dass eine missionarische Kirche an die Ränder gehen muss, an die sozialen Grenzen und an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, des Schmerzes, der Ungerechtigkeit, der Ignoranz, der fehlenden religiösen Praxis, des Denkens und jeglichen Elends: Das ist die Hölle von Auschwitz, die Höllen des Krieges

⁴ Anand Nayak, Darf die Kirche heute noch missionieren, <http://www.kapuziner.ch/darf-die-kirche-heute-noch-missionieren>; Zugriff 20.10.2016.

⁵ Vgl. Franz Gmainer-Pranzl, Mission – ein katholischer Ausblick. In: Mission und kirchliche Entwicklungszusammenarbeit aus Oberösterreich. Aus der Freude am Glauben - im Dienst an den Menschen, hg. v. Monika Würthinger – Andreas Reumayr – Gerold Lehner, Linz 2016, 533-535.

⁶ Anand Nayak, ebd.

und der Gewalt, das sind die Abgründe der Psychiatrie, der Flucht und des Todes. Eine Mission ohne Abstieg in diese Abgründe ist nicht Mitvollzug der Sendung Jesu.

Für uns heißt das, wir können nicht da bleiben, wo wir es uns gut eingerichtet haben, sondern wir sollen uns in Bewegung setzen und hinausgehen auf die Straße. Um den Armen zu begegnen, haben wir Gewohntes zu verlassen und dorthin zu gehen, wo die täglichen (Überlebens-)Kämpfe stattfinden, dorthin wo wir uns auch schmutzig und staubig machen können. Auf die Straße zu gehen, meint auch, gegen Missstände aufzustehen, die Stimme dort zu erheben, wo Gewalt, Unrecht und Ausbeutung Menschen entwürdigen und versklaven. Ein solcher Einsatz kann zur Folge haben, dass wir uns als Kirche Konflikte einhandeln, dass wir Privilegien einbüßen, unseren Status verlieren. Die Antwort von Papst Franziskus auf diese Sorge lautet: „Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist.“ (EG 49)

Unsere oberösterreichischen Missionarinnen und Missionare sind immer schon hinausgegangen auf die Straßen. Auch wenn in Ländern Südamerikas, Asiens, Afrikas oder Osteuropas noch immer viele Menschen an den Rändern warten, so haben sie schon vor langer Zeit erste Schritte dorthin gesetzt: Auf diesen Straßen treffen sie bis heute viele Kinder – Straßenkinder, Waisenkinder, Kinder nicht in der Schule, sondern bei der Arbeit, Kinder, die hungrig, ausgebeutet und schutzlos sind. Auf diesen Straßen begegnen sie jungen Menschen mit Träumen, aber ohne Chance auf Ausbildung, ohne Perspektive, ohne erfüllende und freudvolle Zukunft. Sie kommen zu Frauen, die bis heute Gewalt und Diskriminierung ausgesetzt sind. Sie treffen auf Alte und Kranke, auf Indigene, Migranten und Behinderte. Unsere Missionarinnen und Missionare kommen zu Gefangenen, Drogendealern und Kleinkriminellen, zu Mördern und zum Tode Verurteilten. Die Straße führt sie zu Menschen, die unter unwürdigen Bedingungen mehr hausen als wohnen, deren Lebensraum ausverkauft, vergiftet, zerstört wird. Sie treffen auf Opfer des kapitalistischen Systems und seiner auch Tod bringenden Strukturen.

Auf die Straßen, an die Ränder zu gehen, dieser Aufruf gilt nicht zuletzt auch uns hier: Es braucht auch bei uns eine Kirche, die keine Angst davor hat, sich mit den Menschen und mit deren Alltag auseinanderzusetzen. Es braucht eine Kirche, die fähig ist, ihnen auf ihren Wegen zu begegnen und mit ihnen ins Gespräch kommt – vermehrt und gerade auch mit jenen, die sich aus welchen Gründen auch immer vom Christentum abgewendet haben. Wir haben uns als Kirche – hier wie dort – auf den Straßen, an Wegkreuzungen, inmitten der Menschen zu bewähren. Nur so verkündigen wir das Evangelium authentisch.

Über alle Kontinente hinweg haben unsere Missionarinnen und Missionare durch solche Begegnungen an den Ränder versucht, auf die Nöte der Menschen Antworten zu finden. Zahlreiche Einrichtungen und Initiativen für Erziehung, Gesundheit und vieles mehr wurden geschaffen und tragen bis heute segensreich Früchte für die Menschen – vielfach finanziell unterstützt durch großzügige und treue Hilfen aus der Heimat Oberösterreich. Missionarinnen und Missionare teilen das Evangelium mit den Menschen, sie teilen auch ihr Leben mit ihnen.

Ich danke dem Herrn Landeshauptmann und dem Land OÖ aufrichtig für die Initiative zu diesem Werk, das uns in den Missionarinnen und Missionaren besondere Landsleute vor Augen führt, Oberösterreicher und Oberösterreicherinnen, die eine Option für die Armen trafen, die uns eine Kultur der Anerkennung der Anderen vorlebten und sich dabei selbst in ihrem Anderssein entfalten konnten. (Johann Baptist Metz) Danke den HerausgeberInnen Dr.in Monika Würthinger, Mag. Andreas Reumayr und Superintendent Dr. Gerold Lehner, diesem auch für die gute ökumenische Zusammenarbeit bei diesem Projekt. Ich danke den Ordensgemeinschaften und missionarische Einrichtungen für deren erweiterten Blick, über die eigene Orts-



Kirche hinauszuschauen. Basierend auf ihren je eigenen Charismen unterstützen sie Weltkirche auf vielfältige Weise, nicht zuletzt indem sie sich personell einbringen. Ich danke vor allem allen Missionarinnen und Missionaren – ehemaligen wie aktiven – von Herzen, dass sie für Weltkirche eintreten und durch ihren Einsatz auch für die Christinnen und Christen hier in der Heimat Lernerfahrungen ermöglichen und freisetzen. Ihre Beispiele mögen Impuls und Auftrag auch für die Kirche, für die Menschen hier sein, an die Ränder der Gesellschaft zu gehen.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz